

Payr, Fabian: **Von Menschen und Mensch*innen. 20 gute Gründe, mit dem Gendern aufzuhören.** 2. Auflage. Wiesbaden: Springer, 2022. – ISBN 978-3-658-36674-2. 190 Seiten, € 19,99.

Besprochen von **Monika David:** Istanbul / Türkei

<https://doi.org/10.1515/infodaf-2024-0046>

Dass Payr kein neutrales Werk zum Thema Gendern vorliegt, ist bereits im Titel ersichtlich; und auch im Vorwort, in dem konsequent die Leser angesprochen werden, stellt der Autor ausschließlich suggestive Fragen, zum Beispiel zum generischen Maskulinum, denen er auf den folgenden 190 Seiten aus einer linguistischen Perspektive (was angezweifelt werden darf) nachgehen zu müssen meint: „Hat es endgültig ausgedient, da es Frauen und andere Geschlechter angeblich unsichtbar macht? Oder darf es seinen Dienst als praktisches Werkzeug der Sprachökonomie weiter verrichten?“ (VI). Das Vorwort hinterlässt einen bitteren Nachgeschmack, einen Geschmack von Vorverurteilung und Stammtischparolen. Und so fällt es nicht leicht zu glauben, dieses Buch richte sich „an alle, denen sich heute die Frage stellt: gendern oder nicht gendern? Vielleicht sind Sie noch unentschlossen und möchten das Für und Wider gründlich gegeneinander abwägen“ (XIV). Vielmehr wendet sich Payr an diejenigen, die sich in den Kommentarspalten der (sozialen) Medien tummeln, um dort ihren Unmut kundzutun und das Gendern zu bekämpfen, denn: „Der Kampf um eine gerechte Gesellschaft, das empfinden viele Menschen, sollte an anderer Stelle ausgefochten werden und nicht im Bereich der Sprache“ (XV). Nun gut, das lasse ich mal so wirken.

Doch machen wir zunächst einen Schritt zurück und vergegenwärtigen uns die Bedeutung des Themas Gendern bzw. geschlechtergerechter Sprache für das Fach Deutsch als Fremd- und Zweitsprache. Beispielhaft sind hier Veröffentlichungen zu *Bewertung und Vermittlung gendergerechter Sprache durch DaZ/DaF-Lehrkräfte* von Stark (2022) oder Peuschel/Dirim (2019), *Migrationspädagogische Zugänge zum Umgang mit Sexismus in Lehrwerken für die Deutschvermittlung*, zu nennen; hervorgehoben werden muss außerdem das Sammelwerk von Freese und Völkel (2022a) zu *Gender_Vielfalt_Sexualität(en) im Fach Deutsch als Fremd- und Zweitsprache*, in dessen Einführung „[d]er sehr späte Eingang von Gender (und anderen gesellschaftlichen Differenzlinien) in die Forschung und Lehre von Deutsch als Fremd- und Zweitsprache“ (Freese/Völkel 2022b: 8) hervorgehoben wird. Ob und wie im DaF-/DaZ-Unterricht und in Lehr- und Lernmaterialien gegendert werden soll, wirft dabei zwei Folgefragen auf. Zum einen geht es um die Lernbarkeit von Genderformen, zum anderen um gesellschaftliche Verantwor-

tung, um Landeskundevermittlung (auch im Sinne einer Diskursfähigkeit) und nicht zuletzt um Wertevermittlung (wenn man so will). So schlussfolgern auch Freese und Völkel, dass „Beschäftigung mit Gender in zahlreichen Facetten kaum aus dem Unterricht herausgehalten werden kann und sollte, wenn Lehrkräfte für DaF und DaZ den Anspruch ernst nehmen, Lerner*innen an den Diskursen der deutschsprachigen Gesellschaften teilhaben zu lassen“ (ebd.: 10). Und Hohenstein, Konstantinidou und Opacic (2022) heben weiterhin hervor: „Wichtig für den DaZ-Unterricht ist es demnach, neben sprachlichen Kompetenzen auch die Entwicklung von Diversitäts- und Genderkompetenzen zu fördern“ (ebd.: 222), und stellen auf dieser Prämisse entstandene Unterrichtseinheiten vor. Wir sehen: Obwohl die Themen Gender und gendergerechte Sprache also bei Weitem (noch) nicht ausreichend im Fach erforscht wurden, werden bereits erste wichtige Überlegungen zu ihrer Implementierung im Unterricht vorgestellt.

Die Analyse von Lehrwerken hat jedoch bereits eine stärkere Tradition im DaF-/DaZ-Kontext (mit dem Mannheimer Gutachten wurde schon in den 1970er-Jahren ein umfassender Kriterienkatalog für die Lehrwerkanalyse veröffentlicht, Engel et al. 1977 und 1979), sodass in diesem Forschungsbereich auch in Hinblick auf Geschlecht und Gender auf eine längere Untersuchungsvergangenheit zurückgeblieben werden kann. Recht aktuell untersucht Elsen (2018) am Beispiel zweier DaF-Arbeitsbücher für junge Erwachsene ausgewählte Aspekte¹ der Gleichbehandlung von Frauen und Männern, wobei sie nicht nur auf die Unsichtbarmachung durch das generische Maskulinum eingeht, sondern auch auf Stereotypisierungen (ebd.: 178–179). Eingehend auf geschlechtergerechte Sprache kommt Elsen dabei zu dem Schluss, dass es zwar eine Tendenz zu dieser gibt, was anhand von Beidnennungen und Femininableitungen zu erkennen ist, diese sind aber „nicht durchgängig beibehalten und erscheinen nicht systematisch“ (ebd.: 185). Nichtsdestotrotz konstatiert Elsen: „Die Rollenbilder in den DaF-Lehrwerken scheinen, so die Betrachtung, tatsächlich etwas fortgeschrittener und realitätsnäher zu sein als noch vor zwanzig, dreißig Jahren. Aber eine durchgehende Gleichbehandlung ist noch immer nicht ganz umgesetzt“ (ebd.: 185). Ähnliche Untersuchungen liegen bereits seit Jahrzehnten vor, vgl. z.B. Maijala (2009), Freudenberg-Findeisen (2004), Rath (1994) oder Kernegger und Ortner (1987). Zu beachten ist jedoch, dass neben Stereotypisierungen und Rollenbildern mittlerweile vermehrt das generische Maskulinum in den Blick genommen wird, denn:

¹ „Es geht um die Präsenz von Frauen und Männern, die Berufe, die die beiden Gruppen ausüben, das Verhalten außerhalb des Berufs und am Rande auch um das Dialogverhalten. Schließlich wird auch geschlechtsdifferenzierende bzw. gendergerechte Sprache berücksichtigt“ (Elsen 2018: 181).

Das generische Maskulinum ist eine grammatische Form, die sowohl für Männer als auch für Frauen und Männer genutzt wird. Die Form ist damit mehrdeutig und unklar und kann zu Missverständnissen führen. [...] Weitere Asymmetrien zeigen sich bei Begriffen wie *man* und *niemand*, zu denen es keine femininen Formen gibt, oder bei Reihenfolgen. Meist werden Männer bzw. männliche Formen zuerst genannt [...]. Und auch in Phraseologismen und Sprichwörtern finden sich stereotype Ungleichheiten [...]. Sprache lenkt unsere Gedanken über Reihenfolgen, denn was zuerst genannt wird, ist wichtiger. Sie lenkt über Häufigkeiten und Kollokationen, denn was zusammen genannt wird, gehört zusammen, vor allem, wenn das oft geschieht [...]. Sprache lenkt über Konnotationen, Assoziationen und mitaktivierte Wortfelder. Ungleichbehandlungen von Frauen und Männern auf sprachlicher Ebene vermitteln unterschwellige Botschaften zu Hierarchien und Klischees. Frauen werden durch diese Asymmetrien benachteiligt. Sie erscheinen weniger wichtig, weil sie nicht zuerst genannt werden, und aufgrund von negativen Konnotationen und Assoziationen werden Rollenklischees verstärkt. Solche sprachlichen Asymmetrien bestimmen gesellschaftliche Asymmetrien wesentlich mit (Elsen 2022: 152–153, Hervorh. im Original).

Es besteht demnach ein Zusammenspiel aus linguistischen, psycholinguistischen sowie gesellschaftlichen Faktoren, die eine Beschäftigung mit gendergerechter Sprache nach sich ziehen (müssen).

Payr positioniert sich nun also strikt gegen das Gendern, beginnt seine Argumentation in der Einleitung noch mit Gleichberechtigung, jedoch Gleichberechtigung von Mann und Frau – und ignoriert somit eine Vielzahl an Menschen, die Diskriminierung aufgrund ihres Geschlechts erleben, zum Beispiel trans* und intersexuelle Menschen. Im weiteren Verlauf sagt er sich überdies von den Bereichen „Gender Mainstreaming“, „Identitätspolitik“ und „Political Correctness“ (wie er sie nennt, XVII) los, um eine rein sprachliche Kritik am Gendern zu leisten. Das kann man sicher machen, jedoch beschneidet man so eine Debatte um wichtige Perspektiven und Argumentationsstränge, um das Ergebnis möglicherweise für den eigenen Standpunkt positiv zu beeinflussen. Dem hinzuzufügen ist jedoch, dass Payr in seinen Ausführungen das Morphem *moral* ganze 59 Mal nutzt und zwar ausschließlich, um das Gendern als nicht moralisch zu beschreiben – interessant für einen Autor, der eingangs behauptet, eine sprachliche Kritik des Genderns formulieren zu wollen.

Das Buch ist in 19 Kapiteln aufgebaut, wobei im ersten Kapitel sechs „Kernthesen der gendergerechten Sprache“ (Titel) aufgeführt werden, die in den folgenden Kapiteln entkräftet werden sollen. Payr schreibt in bewusst einfacher Sprache und vermeidet, wo möglich, Fachbegriffe und einen akademischen Schreibstil. Dadurch gelingt es ihm, stets verständlich und nachvollziehbar zu schreiben, gleichzeitig vermittelt sein polemischer Ton das Gefühl einer rein subjektiven Positionierung, die mit Nachdruck weitergegeben wird, nicht indem sie überzeugt, sondern überredet. Dieser Eindruck wird verstärkt durch die Redundanz der Argumentation.

Mit der Definition des spezifischen und des generischen Maskulinums in der deutschen Sprache startet Payr seine Argumentation gegen das Gendern, indem er das Suffix *-er* als Substantivierungssuffix vorstellt, welches zwar homonym zum Suffix *-er* zur Bezeichnung männlicher Formen ist, jedoch eine unterschiedliche Funktion erfüllt. Und obwohl dieser Umstand „als problematisch empfunden werden“ (6) könnte, ist er laut Payr nun mal ein grammatischer Fakt und, viel mehr noch, im Grunde ist ja der Mann unsichtbar, dessen Existenz nicht durch ein eigenständiges Suffix markiert werden kann, sodass auch nie eindeutig verständlich gemacht werden kann, ob in einer Aussage ein Mann oder ein generisches Maskulinum gemeint ist: Die Diskriminierung des Mannes ist die Folge, denn die Unsichtbarkeitmachung der Frau ist eine Fehlinterpretation grammatischer Strukturen, die Unsichtbarkeitmachung des Mannes aber gipfelt im Vorschlag eines generischen Femininums, welches „aus ethischer Perspektive ein fragwürdiges Vorgehen“ (10) darstellt.

Im Grunde schreibt sich Payr so durch die nächsten 18 Kapitel, er schreibt von Mehrdeutigkeiten, von Suffigierungen, von Pronomina und der Gleichsetzung von Genus und Sexus, von der Unmarkiertheit des Maskulinums und von einer (sexistischen) Beidnennung, von der Sexualisierung der Sprache und Partizipialformen, von Sprachökonomie und Journalist*innen unter Zeitdruck, von Ästhetik, Stil, Gesetzestexten und Verordnungen und schließlich immer wieder von der „Bestimmung des Maskulinums zum geschlechtsneutralen Sprechen“ (17). Um diese Bestimmung zu unterstreichen, werden weiterhin „sogenannte psycholinguistische“ (23) bzw. „Studien zur Rezeption des generischen Maskulinums“ (28) als nicht den wissenschaftlichen Standards entsprechend kritisiert. Dabei steht die Wahl der Sätze, die in diesen Studien den Proband*innen vorgelegt wurden, im Vordergrund, da diese, so Payr, das generische Maskulinum in untypischen Kontexten präsentierten und somit eine Fehlinterpretation nahelegten (beispielsweise beinhalte der Satz *Die Sozialarbeiter liefen durch den Bahnhof* kein generisches Maskulinum): „De facto sagt diese Studie also nichts über die Interpretation von generischen Maskulina aus, da sie überhaupt keine solchen verwendet“ (32). Payrs Kritikpunkte lesen sich auf den ersten Blick dennoch zum Teil nachvollziehbar, zum Beispiel wenn er von zu kleinen Proband*innengruppen schreibt,² jedoch muss deutlich festgehalten werden, dass vor allem seine eigene Betrachtung der von ihm gewählten Studien keinen wissenschaftlichen Standards entspricht, da er weder seine Behauptungen belegt noch spezifiziert – was bedeutet es, wenn statistische Unterschiede „nicht wirklich besonders eindrucksvoll ausgeprägt“

² Selbst bei den von Vervecken und Hannover (2015) 435 befragten Kindern wird von „einer kleinen Gruppe“ (24) gesprochen.

(33) sind? Die von Payr erwähnten aktuellen Studien zur Rehabilitation des generischen Maskulinums hingegen werden in einem Absatz zusammengefasst und leider weder genauer dargestellt noch forschungsmethodologisch hinterfragt (34–35). Und spätestens, wenn Payr beim Thema des generischen Femininums wieder auf Wortzusammensetzungsregeln eingeht (43–44), die dahinterstehende Intention einer Aufbrechung von Machtverhältnissen und Diskriminierungsmechanismen aber völlig außer Acht lässt, hat auch die letzte Leserin verstanden, dass es in diesem Werk lediglich um die Zementierung (s)einer Meinung geht. Ein letztes Mal aufgezeigt werden soll dies an folgendem Textausschnitt:

Ähnliches war in Frankreich bereits zu Beginn des 20. Jahrhunderts zu beobachten, als immer mehr Frauen den Anwaltsberuf ergriffen. Damals entbrannte eine Diskussion darüber, ob sich die Juristinnen als *avocat* oder als *avocate*, also mit der weiblichen Form, bezeichnen sollten. Die meisten Frauen entschieden sich dafür, *avocat* auf ihre Visitenkarten drucken zu lassen, weil sie befürchteten, dass *avocate* als minderwertige Form eines Anwalts interpretiert werden könnte. Sie wählten die gleiche Bezeichnung wie die Männer, um zu signalisieren: Wir sind genauso gute Anwälte wie ihr! (66)

Anhand dieses Beispiels hätte man aufzeigen können, dass Juristinnen Anfang des 20. Jahrhunderts vor der Herausforderung standen, in ihrem Beruf ernst genommen zu werden, und sich deswegen entschieden, sich nicht als weiblich zu markieren. Die Wahl der Bezeichnung *avocat* wird mit der möglicherweise minderwertigen Lesung der Form *avocate* begründet. Diese Lesart wird von Payr jedoch nicht aufgegriffen, obwohl er im Weiteren Vermutungen wiedergibt, männlich Berufsbezeichnungen könnten „prestigeträchtiger“ (ebd.) sein. Doch: „Frauen kommen in unserer Gesellschaft überall hin, wenn sie es wollen und können. Jede ist ihres Glückes Schmiedin“ (78), und folgerichtig benötigt auch keine „einen roten Teppich mit Gendersternchen“ (ebd.).

Einzel betrachtet werden soll Kapitel 15 „Wenn Verständlichkeit der Gerechtigkeit weichen muss“ (113–123), da es darin u.a. um Menschen mit Migrationshintergrund geht. Payr argumentiert auf der ersten Seite des Kapitels gegen eine gendergerechte Sprache mit folgender Argumentation:

Der/die Migrant*in, der/die einen Sprachkurs absolviert hat, wird das Deutsch, das er/sie dort mühevoll gelernt hat, in gegenderten Texten nicht mehr wiedererkennen. Er/sie wird ratlos vor der Flut von Sternchen stehen und sich fragen, warum in deutschen Texten scheinbar immer nur von Frauen die Rede ist (Bürger*innen). Der/die Migrant*in, der/die korrektes Deutsch gelernt hat, wird die Erfahrung machen, dass es die sonst so hyperkorrekten Deutschen mit orthografischer und grammatischer Korrektheit nicht mehr besonders genau nehmen. **Geschlechtergerechte Sprache wird so zum Integrationshindernis.** Mit der Schwerverständlichkeit genderner Texte haben aber nicht nur Migranten oder Menschen mit Bildungsdefiziten zu kämpfen – auch Menschen mit guter Sprachkompetenz beißen sich an solchen Texten oft die Zähne aus (113, Hervorh. im Original).

Danach folgen Beispiele und Erklärungen, die die Unverständlichkeit gegenderter Texte belegen sollen – Menschen mit Migrationsgeschichte werden jedoch nicht wieder erwähnt. Dieses Kapitel kann als Beispiel dienen, wie Payr unter dem Deckmantel vielfältiger Argumente im Grunde stets auf nur wenige gleiche Faktoren zurückgreift.

Des Weiteren äußert sich Payr wiederholt zu feministischen Bewegungen, indem er beispielsweise fragt:

Ist das Deutsche tatsächlich eine „Männersprache“? Und: Frauen haben unsere Sprache in allen Jahrhunderten mitgestaltet, schließlich stellen sie 50 % der Sprachgemeinschaft. Diesen Beitrag von Frauen an der Ausprägung der Sprache unter den Teppich zu kehren – ist das nicht ebenso absurd wie frauenfeindlich? Wieso sollte Sprache ein reines Männerprodukt sein? Sind Frauen seit Anbeginn des Deutschen stumm? (8)

Dabei ist es schon fast als mutig zu beschreiben, wie der Autor dem Feminismus falsche oder veraltete Hypothesen und Beweggründe vorwirft:

Das ist das reaktionäre Narrativ der schwachen Frau, die dazu verdammt ist, auf ewig Opfer zu sein. Braucht die moderne, selbstbewusste, starke Frau gendergerechte Schutzmaßnahmen? Ist sie ohne Gendersprache, Quote, Frauenreferate und Gleichstellungsbeauftragte gänzlich außerstande, sich im Leben zu behaupten? Welch ein trauriges Frauenbild! Und welch ein trauriges Männerbild! Aus politstrategischer Sicht kann das Festhalten am Opferstatus allerdings durchaus Vorteile mit sich bringen. Denn Diskriminierungsmerkmale sind eine zentrale Kategorie der modernen Identitätspolitik und hilfreich für das Einklagen eines größeren gesellschaftlichen Einflusses (70).

Diese Art der Argumentation zeugt von Missachtung geschichtlicher Machtverhältnisse zwischen Männern und Frauen und gipfelt zum einen in der Verkenntung gesellschaftlicher Verhältnisse: „Es ist abwegig, unsere moderne Gesellschaft noch als Patriarchat zu bezeichnen“ (162). Dabei missachtet er beispielsweise den Umstand, dass es auch in Deutschland weiterhin einen entscheidenden Gender Gap in einer Vielzahl von Lebensbereichen gibt, so zum Beispiel bei der wirtschaftlichen Teilhabe und der politischen Emanzipation.³ Und zum anderen in einem Rundumschlag gegen die feministische Linguistik: „Die feministische Sprachkritik ist von zwei gravierenden Denkfehlern gekennzeichnet: Der erste ist die unwissenschaftliche Gleichsetzung von grammatischem Geschlecht (Genus) mit dem biologischen (Sexus). Der zweite ist die sexistische Gleichsetzung des biologischen Mannes mit dem Patriarchen“ (18).

³ Der *Global Gender Gap Index* misst seit 2006 in 146 Ländern in vier Kategorien mit 14 Unterkategorien den Gender Gap, Deutschland wurde 2022 dabei auf den zehnten Platz gesetzt, mit einer Bewertung von 80,1 % (100 % = vollständige Geschlechteregalität, vgl. Muschter 2022 bzw. World Economic Forum 2022).

Payr verpasst die Chance, tatsächlich neutral Argumente gegen das Gendern anzuführen. Stattdessen verläuft er sich in grammatikalischen Feinheiten und Spitzfindigkeiten, die zwar nicht falsch sind, aber im Grunde allesamt nur eine Seite des Genderns beleuchten. Und selbst bei diesem Aspekt muss der/die geneigte Linguist*in zugeben, dass Sprache doch wandelbar sei, sie es immer war und immer sein wird. Das bedeutet nicht, dass ein Genderzwang welcher Art auch immer zu befürworten sei – so ist zum Beispiel der Punkteabzug bei universitären Abschlussarbeiten aufgrund von fehlendem Gendern zu kritisieren, der Verweis Payrs aber auf den durch die *Deutsche Sprachwelt* ausgezeichneten Studierenden, der sich gegen entsprechende Vorschriften zur Wehr setzte und seine „Zivilcourage“ (150), ist so fragwürdig wie die Zeitschrift selbst. Eine echte Auseinandersetzung mit den Zielen des Genderns oder gar der feministischen Linguist*innen umgeht Payr aber. Interessanterweise merkt der Autor selbst auf Seite 56 an, „[w]er die sozialen Verhältnisse als Patriarchat erlebt, wird dessen Manifestation auch in der Sprache entdecken. Das ist aber eher ein Phänomen der Wahrnehmung als ein Problem der Sprache“, meint damit aber eine Kritik an der feministischen Perspektive auf das Gendern zu erheben. Umgekehrt könnte diese Aussage aber als Kritik an seinen eigenen, beschränkten Ausführungen verstanden werden.

Die Entscheidung, ob und wie im deutschsprachigen Raum gegendert wird, ist (bislang) vielerorts eine persönliche Entscheidung. Und obwohl ich als Rezensentin das Gendersternchen bevorzuge, halte ich es wie Zifonun, die wiederholt von Payr herangezogen wird: „Striktes Gendern ohne Berücksichtigung von referentielltem Modus, aber auch von Kommunikationsgelegenheit und Interaktionsgattung, ist wenig sinnvoll“ (Zifonun 2018: 53). Somit schließt sich eine dritte Frage (s.o.) an, nämlich wann gegendert werden sollte. Eine offene kritische Auseinandersetzung mit diesen Fragen ist im Fach DaF unumgänglich und muss in Zukunft weiter angestrebt werden; und obwohl Payr einige interessante Aspekte der Genderproblematik anreißt, diskutiert er diese nicht, sondern nutzt sie ausschließlich zur Untermauerung seiner Meinung: Gendergerechte Sprache ist unlogisch und unmoralisch. Dieses Buch ist daher als Grundlage einer Reflexion der Genderdebatte vollkommen ungeeignet.

Literatur

- Elsen, Hilke (2018): „Gender in Lehrwerken“. In: *Feministische Studien* 36 (1), 178–187.
 Elsen, Hilke (2022): „Gender, Stereotype und Text am Beispiel von Bilderbüchern“. In: Freese, Anika; Völkel, Oliver Niels (Hrsg.): *Gender_Vielfalt_Sexualität(en) im Fach Deutsch als Fremd- und Zweitsprache*. München: iudicium, 150–161.

- Freese, Anika; Völkel, Oliver Niels (Hrsg.) (2022a): *Gender_Vielfalt_Sexualität(en) im Fach Deutsch als Fremd- und Zweitsprache*. München: iudicium (LiKuM – Literatur Kultur Medien, 4) [Open Access unter <https://www.iudicium.de>].
- Freese, Anika; Völkel, Oliver Niels (2022b): „Zur Einführung in den Band“. In: Freese, Anika; Völkel, Oliver Niels (Hrsg.): *Gender_Vielfalt_Sexualität(en) im Fach Deutsch als Fremd- und Zweitsprache*. München: iudicium (LiKuM – Literatur Kultur Medien, 4), 7–18 [Open Access unter <https://www.iudicium.de>].
- Freudenberg-Findeisen, Renate (2004): „Frauen- und Männerbilder. Beobachtungen in Lehrwerken für Deutsch als Fremdsprache“. In: Eichhoff-Cyrus, Karin M. (Hrsg.): *Adam, Eva und die Sprache. Beiträge zur Geschlechterforschung*. Mannheim: Dudenverlag, 248–264.
- Hohenstein, Christiane; Konstantinidou, Liana; Opacic, Aleksandra (2022): „Diversität und Gender im DaZ-Unterricht für erwachsene Migrant*innen“. In: Freese, Anika; Völkel, Oliver Niels (Hrsg.): *Gender_Vielfalt_Sexualität(en) im Fach Deutsch als Fremd- und Zweitsprache*. München: iudicium (LiKuM – Literatur Kultur Medien, 4), 217–230 [Open Access unter <https://www.iudicium.de>].
- Kernegger, Grete; Ortner, Brigitte (1987): „Frauen in DaF-Lehrbüchern“. In: *Informationen zur Deutschdidaktik* 11 (1/2), 53–70.
- Majjala, Minna (2009): „Typisch Frau ... Typisch Mann ... Zur Gender-Problematik in Lehrwerken für Deutsch als Fremdsprache“. In: *Zielsprache Deutsch* 36 (1), 33–60.
- Muschter, René (2022): *Ranking der Länder mit dem kleinsten Gender Gap 2022*. Online: <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/1325137/umfrage/laender-mit-dem-kleinsten-gender-gap/?locale=de> (07.01.2024).
- Peuschel, Kristina.; Dirim, İnci (2019): „Migrationspädagogische Zugänge zum Umgang mit Sexismus in Lehrwerken für die Deutschvermittlung“. In: Heinemann, Alisha M. B.; Khakpour, Natascha (Hrsg.): *Pädagogik sprechen: Die sprachliche Reproduktion gewaltvoller Ordnungen in der Migrationsgesellschaft*. Stuttgart: J. B. Metzler, 153–168.
- Raths, Angelika (1994): „Paßt Ihnen diese Brille? – Zum Bild von Frauen und Männern in neueren Lehrwerken für Deutsch als Fremdsprache“. In: *Zielsprache Deutsch* 25 (4), 222–230.
- Stark, Katharina Sophie (2022): „Bewertung und Vermittlung gendergerechter Sprache durch DaZ/DaF-Lehrkräfte“. In: *Informationen Deutsch als Fremdsprache* 49 (6), 557–574.
- Vervecken, Dries; Hannover, Bettina (2015): „Yes I can! Effects of gender fair job descriptions on children’s perceptions of job status, job difficulty, and vocational self-efficacy“. In: *Social Psychology* 46, 76–92.
- World Economic Forum (Hrsg.) (2022): Rangliste der Länder mit der kleinsten Ungleichheit der Geschlecht nach dem Global Gender Gap Index 2022 weltweit [Graph]. In: *Statista*. Online: <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/1325137/umfrage/laender-mit-dem-kleinsten-gender-gap/?locale=de> (07.01.2024).
- Zifonun, Gisela (2018): „Die demokratische Pflicht und das Sprachsystem: Erneute Diskussion um einen geschlechtergerechten Sprachgebrauch“. In: *Sprachreport*, 34 (4), 44–56. Online: https://ids-pub.bsz-bw.de/frontdoor/deliver/index/docId/8290/file/Zifonun_Die_demo_kratische_Pflicht_2018.pdf (07.01.2024).